

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern

Beilage zur „Bewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition: Berlin SO. 10,
Wulsthauser Straße 15.
Fernsprecher: Amt Moabitplatz, Nr. 3105/06
Redakteur: Emil Dittmer.

Reichsaktion:
„Gesundheitswesen.“

Erscheint wöchentlich, Freitags.
Bezugspreis: vierteljährlich durch
die Post (ohne Bestellgeld) 3 Mark.
Fernsprecher: Amt Moabitplatz, Nr. 3105/06

Das Krankenhaus ist keine Fabrik.

Der Charitative Charakter des Krankenhauses ist es, der keinen Vergleich mit einer Fabrik aufkommen läßt. Summen, gemeinnützigen Zwecken dient die Heilstätte. Krankheiten vermeidenden und heilenden, Gesundheit erhaltenden Zwecken wurde es als Pflegestätte für Kranke gewidmet. In der Fabrik werden nur materielle Werte geschaffen, daher soll wohl ein Vergleich mit einem Krankenhaus nicht möglich sein. So könnte man denken, wenn man die Aeußerung Prof. Rubners auf der Tagung des „Reichsverbandes der privaten, gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands“ am 4. Februar in Berlin sich vor Augen führt. Er sagte, das Krankenhaus sei keine Fabrik, da seine Organisation ganz und gar auf die Pflege und Heilung der Patienten fußt. Wenn das ein Geheimnis Ober-Medizinalrat, Professor, Doktor K. sagt, so hat das Gewicht und gilt in der Öffentlichkeit schon etwas, besonders, wenn er die Wirkung des Achtstundentages „Achtstrophal“ nennt und darin von Prof. Langstein unterstützt wird, der dazu sagt: „eine geordnete Krankenpflege ist dabei unmöglich“. Indessen müssen die Kreise, deren Interessen dabei in Frage kommen, prüfen, ob es richtig ist, sich diesem Standpunkt kritiklos zu unterwerfen. Der Fabrik wird nachgesagt, sie wäre produktiv. In der Fabrik werden Werte geschaffen, auch Gewinne für den Unternehmer. Um den Betriebsoberbeschäftigten gerecht zu verteilen, bemühen sich die Arbeiter, wenigstens soviel für sich zu sichern, wie sie für ihren Lebensunterhalt notwendig gebrauchen. Bisher war ihnen dies nur in unzulänglicher Weise möglich. Um recht lange arbeitsfähig zu bleiben und sich nicht zu schnell zu verbrauchen, erlärmpften sie sich den Achtstundentag. Gegen die Berechtigung, 8 Stunden arbeiten zu wollen, sprachen bisher nur finanzielle Interessen, da die Arbeitenden in 8 Stunden den für ihren Lebensunterhalt notwendigen Verdienst erarbeiten wollen. Im Gegensatz hierzu wurden am 19. Januar in Essen bei einer Tagung von 26 Krankenanstalten angeführt, daß das Personal dieser Anstalten des Industriebezirks den Achtstundentag nicht beantragt hätten. Es wurde nicht gesagt, daß es sich hierbei wohl um Angehörige geistlicher Orden handelt.

Die Berechtigung für den achtstündigen Arbeitstag ist jetzt nicht allein anerkannt, sondern sogar reichsgesetzlich festgelegt. Gegen diese Bestimmung werden immer neue Einwände einzelner Kreise hervorgeholt, die beweisen sollen, daß für ihre Betriebe der Achtstundentag nicht anwendbar sei. Daher kommt der Gedanke, „das Krankenhaus ist keine Fabrik!“ Begründung: Der Charitative Charakter des Krankenhauses. Soweit ließe sich schon darüber einiges reden, wenn das Angeführte tatsächlich der Fall wäre und wir keine

Erfahrungen darüber aufzuweisen hätten, wie der Achtstundentag in rein charitativen Betrieben gewirkt hat.

Ueber den Charitativen Charakter eines Betriebes müssen die beteiligten Kreise sich im klaren sein. Im Berliner Stadtparlament wurde vor kurzem gelegentlich der Beratungen über die Neuverteilung der Verpflegungsjahre ausgesprochen: „Wir dürfen unseren Krankenhäusern nicht den Charakter der Wohlfahrtsinstitute nehmen“. Von anderer Seite aus demselben Kreise: „Wohlfahrtsinstitute sind Kultureinrichtungen. Für notwendige Kultureinrichtungen darf es nicht an Geld fehlen“. (Zur Geldfrage wurde in Essen als Kronzeuge Prof. Deneke, Hamburg (St. Georg), angeführt, der am 23. September 1919 in Berlin gegen den Achtstundentag die Kostenfrage behandelte und Vergleiche mit den früheren Zeiten anstellte.) Und gerade in diesen Wohlfahrtsinstituten hat sich der Achtstundentag gut bewährt. Nach Ueberwindung der Geldfrage besteht jedenfalls kein Hindernis. Alles übrige Getue und Gerede ist überflüssig und wirkt nur verwirrend. Dem Charitativen Charakter der privaten Krankenhäuser widerspricht der Achtstundentag nicht, sondern er würde nur Lücken im Charitativen Charakter des Krankenhauses beseitigen. Die Geldfrage ist der Hauptbegründungsgrund. Hierin sollten die Besitzer der „Charitativen“ Krankenhäuser ehrlich sein. Die Klinikinhaber wollen dem Achtstundentag nicht zustimmen, weil er ihnen zu viel Geld kostet. Damit hätten wir ein klares Geständnis. Ein Geständnis, das aber dem Charitativen Charakter der Privatkliniken Abbruch tun würde. Daran sind wir aber nicht interessiert. Der Charitative Charakter ist nur das Außergewöhnliche, nur der Deckmantel, unter dem sich rein kapitalistische Interessen verbergen. Wenn in Privatkliniken und Sanatorien vom Patienten bis 1000 Mk. und noch darüber hinaus als Honorar für eine Operation bezahlt werden muß, Hunderte von Mark an einem Tage für die Benutzung des Operationssaales einkommen, 30, 50 oder 80 Mk. und noch mehr für den Tag und pro Person als Entgelt für die Krankenernährung und Zimmerbenutzung geleistet werden, eine bis zweiprozentige Verzinsung des Anlagekapitals für wenige Minuten Benutzung der Röntgen-einrichtung erzielt werden, ist dann immer noch der Charitative Charakter dieser Krankenhäuser gewahrt? Oder muß der „Charitative“ Charakter noch besser beleuchtet werden, um uns in unserer Forderung zu stärken, den ungeteilten Achtstundentag hochzuhalten. Die Drohung, daß bei Schließung der Privatkrankenanstalten in Berlin 3000 Betten der Allgemeinheit entzogen werden, hat nicht die geringste Bedeutung für diese Allgemeinheit, da die Behörden hierbei ihre Pflichten zu erfüllen haben. Schließt die kapitalistischen Privatunternehmen, — als städtische Wohlfahrtsinsti-

tute können sie wieder geöffnet werden. Der ungeteilte Achtstundentag läßt sich dann leichter durchführen und kommt auch allen Beteiligten zugute. Sojar die „Tägliche Rundschau“ schreibt sehr richtig: „Freie Bahn auch für Opferwilligkeit und Menschenliebe“. Aber die Opferwilligkeit sollte man nicht in erster Linie vom Krankenpflegepersonal verlangen!

In der gleichen Tagung des „Reichsverbandes privater, gemeinnütziger Kranken- und Pflegeanstalten“ hat Prälat Dr. Werthmann sich auch gegen die „Sozialisierung des Krankenhauses“ ausgesprochen, weil es die Freiheit für die private Liebestätigkeit beschränke.

Demgegenüber liegen die Äußerungen weitester Kreise von Ärzten und Sozialhygienikern vor, die vom Gegenteil überzeugt sind und dafür eintreten.

Die Argumente gegen die Sozialisierung der Krankenpflege stehen auf gleicher „Höhe“, wie die gegen den Achtstundentag! Sie sind vom gleichen Geist des kapitalistischen Profitsystems auf Kosten der Krankenpfleger wie der Kranken bestimmt. Unsere Kollegen und Kolleginnen wissen längst, was sie davon zu halten haben.

Mögen sie auf der Hut sein!

Theorie und Praxis.

In schönen Reden und langen Artikeln bemüht sich ein erheblicher Teil der Ärzte und Verwaltungsdirektoren der Krankenanstalten, den Nachweis zu erbringen, daß sie bei ihrem Kampfe gegen den Achtstundentag nur die gefährdeten Interessen der Kranken und des Personals selbst im Auge haben. Man behauptet, das Wohl der Kranken bedinge, daß sie vom Pfleger ununterbrochen betreut werden. Es wäre ein unermesslicher Schaden, wenn beispielsweise der Pfleger, der bei der Morgenvisite anwesend war, nicht auch am Nachmittag oder Abend dem Arzt und dem Kranken zur Verfügung stände. Die Konsequenz wäre 24stündige Arbeitszeit!

Die Forderung der dauernden Dienstbereitschaft für das Pflegepersonal bedingt doch eigentlich, daß dieses auch möglichst ohne Wechsel auf einer Stelle ausdauert resp. ausdauern kann. Haben die Anstaltsleitungen, von Ausnahmen abgesehen, irgend etwas getan, um diesen ewigen Wechsel des Personals irgendwie einzubämmen? Oder ist diese Fluktuation kein Schaden für die Kranken? Heute diesen, in acht Tagen einen anderen Pfleger. Dürfen denn, wenn die Anschaffung der Ärzte richtig wäre, dem Pflegepersonal überhaupt freie Stunden, Tage oder gar Wochen gewährt werden? Auf der einen Seite verlangt man Dauerpflege, auf der anderen sah und sieht man ruhig zu, daß das Personal dauernd zum Schaden der Kranken den Dienst wechselt. Es ist schwer, amtliche oder sonst zuverlässige Ziffern über die Fluktuation des Personals in der Gesundheitspflege zu erhalten. Zumeist werden solche Zahlen „schamhaft“ verschwiegen. Die zwiespältige Theorie und Praxis der Anstaltsleitungen würde sonst auch zu oft in das richtige Licht gesetzt werden. Wir benutzen die Ziffern der Betriebskrankenkasse der Stadt Berlin aus den Jahren 1913 und 1918:

Gruppe	Bestand am Anfang des Jahres	Zugang	Abgang	Bestand am Ende des Jahres	Fluktuation in Prozent	
1913						
Flußbäder . . .	208	51	51	208	44,71	
Bannenbäder . . .		90	98			
Heimstätten . . .		55	61	89	185,55	
Hospitäler . . .		381	282	279	87,4	
Krankenanstalten . . .		1482	1399	1311	1540	89,88
Irrenanstalten . . .		1409	825	781	1513	53,23
Verschiedene . . .	124	71	58	137	46,77	
Lazarett Buch . . .	—	—	—	—	—	
Gesamt . . .	3689	2763	2644	3806	71,43	
					96%	
1918						
Flußbäder . . .	68	51	51	151	61,76	
Bannenbäder . . .		125	42			
Heimstätten . . .		32	18	11	89	84,37
Hospitäler . . .		403	524	338	589	83,87
Krankenanstalten . . .		1632	2192	1606	2218	98,41
Irrenanstalten . . .		1401	1125	928	1600	68,06
Verschiedene . . .	173	188	190	171	109,83	
Lazarett Buch . . .	808	209	192	325	62,34	
Gesamt . . .	4017	4492	3356	5093	83,54	

Für die Berechnung des Prozentverhältnisses in Spalte 6 sind die Bestandsziffern am Anfang des Jahres mit dem Abgang in Vergleich gezogen. In Friedens- wie in Kriegszeiten zeigt sich das gleiche betrübende Bild. Das waren vor der Revolution die glänzenden Verhältnisse, die der Öffentlichkeit immer vorgegaukelt wurden. Unter dem Schlagwort der dauernden Beschäftigung wurden die Beiträge des Personals auf Verbesserung der Arbeitsverhältnisse abgelenkt. Die Folge war dann, daß der Gesundheitszustand des Gesamtpersonals ein sehr betrübender war. Die nachstehende Tabelle liefert hierfür einen allennützigen Beweis:

Krankenstand in den Berliner Krankenanstalten am Ende der Berichte der Betriebskrankenkasse der Stadt Berlin dargestellt:

Gruppe	Erkrankte			Bestand am Ende des Jahres	Auf 100 Mitglieder erkrankten
	männl.	weibl.	zusammen		
1913					
Flußbäder . . .	50	45	95	205	46,94
Bannenbäder . . .	58	155	213	384	55,47
Hospitäler . . .	384	747	1131	1540	73,98
Krankenanstalten . . .	278	210	488	1512	32,27
Verschiedene . . .	26	8	34	137	24,82
Lazarett Buch . . .	—	—	—	—	—
Gesamt . . .	796	1165	1961	3778	54,22
1918					
Flußbäder . . .	12	29	41	151	27,15
Bannenbäder . . .	26	316	342	589	58,08
Hospitäler . . .	328	1123	1451	2218	65,42
Krankenanstalten . . .	312	685	977	1600	61,06
Irrenanstalten . . .	85	50	85	171	20,47
Verschiedene . . .	17	259	276	325	84,92
Lazarett Buch . . .	—	—	—	—	—
Gesamt . . .	780	2442	3122	5054	62,26

Es ist nun leider mit Recht die Behauptung aufzustellen, daß die geschilderten Verhältnisse im Vergleich mit anderen Anstalten als günstig zu bezeichnen sind! Es dürfte wenige Anstalten geben, wo die Fluktuation eine wesentlich geringere und der Gesundheitszustand ein besserer ist. Da, wo in der Privatkrankenpflege, in Diakonissenhäusern usw. die ärztliche Theorie der unbeschränkten Dauerpflege in Reinkultur besteht, sind die Verhältnisse sicher bedeutend schlechter. Vor den Folgen der früher unbegrenzten Arbeitszeit in städtischen Anstalten und der weltlichen Pflege gab es für die Beteiligten eine Rettung. Man wechselte den vielleicht trotz aller Würde lieb gewordenen Beruf, um sich selbst dem Leben zu erhalten. Interessant wäre eine Feststellung, wie viele Pfleger und Pflegerinnen notgedrungen den Berufswechsel vornahmen.

Anderer natürlich bei den Pflegern und Pflegerinnen (den Schwestern) der religiösen Orden aller Art. Sie werden von den Segnungen der Dauerpflege zumeist durch frühen Tod erlöst, oder sie greifen zur Selbsterlösung durch Selbstmord. Wissen denn die Anstaltsleitungen und die Ärzte nicht, wie ihre Theorie der unbeschränkten Ausnutzung menschlicher Arbeitskraft besonders bei den religiösen Schwestern sich bemerkbar macht? Soll das mit ihren Vorkäufen vereinigt bleiben? Man rede uns nicht davon, es sollen nur 10 Stunden pro Tag und 60 pro Woche geleistet werden. Mit den nicht anzurechnenden Pausen und den Unterrichtsstunden kommt eine effektive Arbeitszeit in eine wirkliche 13- bis 14-stündige Arbeitszeit zu verwandeln. Das ist leider keine Theorie, sondern durch die Praxis bewiesen. Darum in den Orkus mit diesen Vorschlägen. Das die Anstaltsleitungen in der Theorie auf dem Gebiete der Gesundheitspflege vorbeugender und heilender Art für erforderlich halten, das soll auch in der Praxis für das Pflegepersonal zur Anerkennung kommen.

Darum muß der Achtstundentag ohne Ausnahme für das gesamte im Gesundheitswesen beschäftigte Personal zur Durchführung kommen. Dort aber, wo er bereits besteht, darf nicht daran gerüttelt werden.

Fliehe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
 wo mit wechselnder Höh' eine die andere begräbt.
 Mühe folgt der Mühe; doch, kann ich süßere Freuden,
 als besiegte Gefahr oder vollendete Mühe?
 Leben ist Lebens Lohn, Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
 Fliehe, wogender Strom! nirgend ein stehender Sumpf.
 Johann Gottfried Herder.

Wirbelsäule und Brustkorb des Menschen.

Beim Menschen wie bei den höher entwickelten Tieren bildet die Wirbelsäule die Grundlage des Knochengerüsts. Ihre Form ist aber beim Menschen wesentlich anders als selbst bei den ihm am ähnlichsten Tieren, den Affen. Infolge seiner aufrechten Haltung hat sich die für ihn charakteristische zweimal S-förmige Biegung der Wirbelsäule entwickelt. Es gibt unter allen Rassen noch einzelne Personen, bei denen diese Krümmung wenig deutlich ist und dasselbe trifft noch bei ganzen Menschenrassen zu, wie etwa bei den zentralafrikanischen Zwergen (Pygmäen), den Buschleuten und den Beda auf Ceylon. Auffallende Unterschiede bestehen ferner in: Bau des Halswirbelteiles beim Menschen und den zeitweise aufrechtgehenden Affen. Beim Menschen sind die Halswirbel und ihre gabelförmig ausgeschnittenen Dornfortsätze verhältnismäßig schwach (s. Abb. A), sie liegen dachziegelförmig übereinander, nur der Dornfortsatz des siebenten Halswirbels steht nach hinten vor. Bei den großen menschenähnlichen Affen dagegen sind die Halswirbel kräftig, die Dornfortsätze des vierten bis siebenten Halswirbels lang und annähernd senkrecht zur Längsachse des Halses gerichtet. Die wiederholte Krümmung der Wirbelsäule des Menschen bedingt einen hohen Grad von Elastizität, so daß sie wie eine gute Federung den Kopf mit dem so wichtigen Zentralnervensystem vor Erschütterungen in bedeutendem Maße zu schützen imstande ist. Doch jeder Wirbellörper ist mit seinem unteren Ende in die Oberfläche des nächsten Wirbellkörpers fast zapfenmäßig eingesenkt. Die Wichtigkeit und Festigkeit der Halswirbel bei den menschenähnlichen Affen hat den Zweck, der starken Nackenmuskulatur die entsprechenden Ansatzstellen zu schaffen, welche nötig sind, um in der halbaufrechten Stellung den schweren Kopf zu halten. Wer einmal in einer Sammlung Halswirbel von Menschen und Orangaffens betrachtet hat, der wird sie stets wieder leicht zu unterscheiden vermögen. Die Ausbildung des Halsstückes der Wirbelsäule belehrt uns, daß die aufrechte Körperhaltung der menschenähnlichen Affen (sowie mancher anderer Tiere) wesentlich anders zu werden ist als beim Menschen. Bei den ersteren kommt sie zustande durch die Wirkung eines mächtigen Muskelapparates, während sie beim Menschen auf der Bildung des Schädels beruht, der fast ohne Muskeltätigkeit frei auf der Wirbelsäule balanciert.

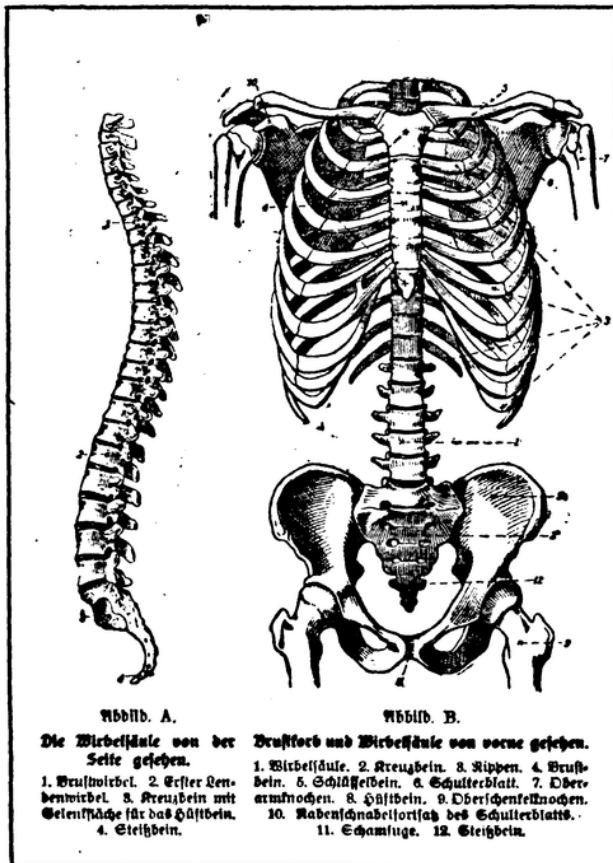
Die Grundlage der Wirbelsäule (wie des ganzen Knochengerüsts) ist jedoch bei allen Wirbeltieren und dem Menschen dieselbe; sie weist deutlich auf gemeinsame Herkunft hin. In stammesgeschichtlicher Beziehung bemerkenswert ist auch der Umstand, daß der junge Mensch in seinen ersten Entwicklungsstadien vor der Geburt (also der Embryo) noch keine Wirbelsäule hat, sondern ebenso wie die niederen oder wirbellosen Tiere einen ungegliederten Achsenstab, den man „Nüdensaite“ oder „Chordadorialis“ nennt. Hinter oder über der Nüdensaite liegt das Nervenrohr, vor oder unter ihr die Körperhöhle, später das Herz und die große Körperader. Diese Lagebeziehungen sind bei sämtlichen Wirbeltieren das ganze Leben hindurch vorhanden.

An die schon erwähnten Halswirbel (deren Zahl beim Menschen wie bei fast allen Säugetieren sieben ist) schließen die Brustwirbel an. Der Mensch hat deren gewöhnlich 12, seltener 11 oder 13. Die obere oder untere Fläche der Brustwirbel hat die Form eines Kartenzuges, der mittlere Teil des Wirbellkörpers ist verjüngt (verschmälert), so daß das Ganze an eine kurze dicke Säule erinnert. An den Ecken der Wirbellkörper und an der Zwischenwirbelscheibe sitzen die Rippen. Weiterhin folgen die Lenden- oder Bauchwirbel; ihre Zahl ist beim Menschen in der Regel 5, ausnahmsweise 4 oder 6. Sie sind nach allen Richtungen hin größer als die Hals- und Brustwirbel und erinnern in ihrer Form an die Niere oder Bohne. Die Lendenwirbel sind mit sehr kräftigen Dornfortsätzen versehen, die wagrecht stehen (s. Abb. B) und durch die Haut hindurch zu fühlen, meist auch zu sehen sind.

Noch weiter abwärts folgen die sogenannten falschen Wirbel, die das Kreuzbein und Steißbein bilden. Der Unterschied zwischen den vorher genannten Wirbeln und diesen besteht hauptsächlich darin, daß die ersteren zeitlebens getrennt bleiben, die falschen Wirbel aber zu zwei größeren Knochenstücken verwachsen.

Von den Brustwirbeln gehen die Rippen, meist 12, in schiefer Richtung nach vorn und vereinigen sich durch ein Anorpelstück mit dem Brustbein. Dieses vergleicht man mit einem Schwert und unterscheidet drei Teile, die häufig nicht miteinander verwachsen, sondern nur knorpelig verbunden sind: den Griff, den Körper und den Schwertsfortsatz. Die ersten sieben Rippen, auch als wahre Rippen bezeichnet, sind unmittelbar mit dem Brustbein verbunden; von den fünf unteren oder falschen Rippen hängen jedoch nur drei mit diesem Bein durch die siebente Rippe zusammen und die letzten zwei endigen frei. Die Länge der wahren Rippen nimmt nach unten zu ab, die falschen Rippen werden immer kleiner. Die Rippen umschließen die Brusteingeweide; sie können infolge der gelenkigen Verbindungen den notwendigen Raumveränderungen folgen. Deshalb kann Hebung die Brust erweitern. Durch die Gliedmähngürtel treten Arme und Beine mit der Wirbelsäule in Verbindung. — Die Form des von den Rippen gebildeten Brustkorbes ist bei den meisten Säugetieren und dem erwachsenen Menschen in Anpassung an die Lebensweise verschieden. Seitlich der Körper der Säugetiere immer oder doch zum Teil von vier Beinen getragen wird, hat ihr Brustkorb eine langgestreckte Form mit herzförmigem Querschnitt. Er erscheint tiefförmig.

Das ist bedingt durch den Druck, welchen der mit den aufgestützten und belasteten Beinen in Verbindung stehende Schultergürtel auf den Brustkorb ausübt. Die seitliche Brustwand erfährt dadurch eine Abflachung. Beim Menschen dagegen ist der Brustkorb breiter als er tief ist. Gleiches trifft bei den Säugetieren zu, die in der Regel den Körper auf nur zwei Beinen aufrechterhalten.



Abbild. A. Die Wirbelsäule von der Seite gesehen. 1. Brustwirbel. 2. Erster Lendenwirbel. 3. Kreuzbein mit Gelenkfläche für das Hüftbein. 4. Steißbein. 5. Halswirbel. 6. Kreuzbein. 7. Rippen. 8. Brustbein. 9. Schlüsselbein. 10. Schulterblatt. 11. Oberarmknochen. 12. Oberarmknochen. 13. Hüftbein. 14. Oberarmknochen. 15. Oberarmknochen. 16. Oberarmknochen. 17. Oberarmknochen. 18. Oberarmknochen. 19. Oberarmknochen. 20. Oberarmknochen. 21. Oberarmknochen. 22. Oberarmknochen. 23. Oberarmknochen. 24. Oberarmknochen. 25. Oberarmknochen. 26. Oberarmknochen. 27. Oberarmknochen. 28. Oberarmknochen. 29. Oberarmknochen. 30. Oberarmknochen. 31. Oberarmknochen. 32. Oberarmknochen. 33. Oberarmknochen. 34. Oberarmknochen. 35. Oberarmknochen. 36. Oberarmknochen. 37. Oberarmknochen. 38. Oberarmknochen. 39. Oberarmknochen. 40. Oberarmknochen. 41. Oberarmknochen. 42. Oberarmknochen. 43. Oberarmknochen. 44. Oberarmknochen. 45. Oberarmknochen. 46. Oberarmknochen. 47. Oberarmknochen. 48. Oberarmknochen. 49. Oberarmknochen. 50. Oberarmknochen. 51. Oberarmknochen. 52. Oberarmknochen. 53. Oberarmknochen. 54. Oberarmknochen. 55. Oberarmknochen. 56. Oberarmknochen. 57. Oberarmknochen. 58. Oberarmknochen. 59. Oberarmknochen. 60. Oberarmknochen. 61. Oberarmknochen. 62. Oberarmknochen. 63. Oberarmknochen. 64. Oberarmknochen. 65. Oberarmknochen. 66. Oberarmknochen. 67. Oberarmknochen. 68. Oberarmknochen. 69. Oberarmknochen. 70. Oberarmknochen. 71. Oberarmknochen. 72. Oberarmknochen. 73. Oberarmknochen. 74. Oberarmknochen. 75. Oberarmknochen. 76. Oberarmknochen. 77. Oberarmknochen. 78. Oberarmknochen. 79. Oberarmknochen. 80. Oberarmknochen. 81. Oberarmknochen. 82. Oberarmknochen. 83. Oberarmknochen. 84. Oberarmknochen. 85. Oberarmknochen. 86. Oberarmknochen. 87. Oberarmknochen. 88. Oberarmknochen. 89. Oberarmknochen. 90. Oberarmknochen. 91. Oberarmknochen. 92. Oberarmknochen. 93. Oberarmknochen. 94. Oberarmknochen. 95. Oberarmknochen. 96. Oberarmknochen. 97. Oberarmknochen. 98. Oberarmknochen. 99. Oberarmknochen. 100. Oberarmknochen.

sh
en,
es
in
eu
be
es
rob
er
nd

den
der
die
un-
den
ten
Mit
mit
ist
in,
die
seit
die
en.
Be-
sch
An-

ng
ge

Die oberpfälzischen Kreisheilstätten und die Beschaffungsbeihilfen.

Der bayerische Staat hat seinen Beamten für das Jahr 1919 eine Beschaffungsbeihilfe und eine Ausgleichszulage gewährt. Ausgeschlossen von diesen Zulagen waren nur jene Staatsarbeiter, die nach dem 31. März 1919 in ein tarifliches Verhältnis getreten sind. Kreise, darunter auch der Kreis Oberpfalz, bezahlten ihren Beamten die gleichen Zulagen. In dem Kreis Oberpfalz rechnen die Mittel noch dazu aus, die Beschaffungsbeihilfe und die Ausgleichszulage dem gesamten Personal der oberbayerischen Heil- und Pflegeanstalten zuzugestehen; dort sind die Zulagen längst bezahlt. In den meisten Kreisen wurde die Beschaffungsbeihilfe gewährt, die Ausgleichszulage aber abgelehnt mit Rücksicht darauf, daß eine tarifliche Regelung der Gehälter in naher Aussicht steht. Der Kreis Oberpfalz hat dem ledigen Pflegepersonal nur 60 Proz. der Beschaffungsbeihilfe zugestanden, 40 Proz. der Zulage sollte der besseren Kost zugute kommen. Das Personal, welches noch in Veröstigung steht, merkt allerdings die gerade nicht geringen Abzüge, — von einer besseren Kost aber nichts. Die Ungerechtigkeit, die in diesen Abzügen liegt, ist gleich zu erkennen, wenn wiederum ein Vergleich mit den Beamten, die in Kost 2. Klasse stehen, gezogen wird. Die Beamten bezahlen gegenwärtig 600 M. pro Jahr für die 2. Klasse-Kost; das Personal dagegen bezahlt pro Jahr (einschließlich der Abzüge der Zulagen) für die 3. Klasse-Kost jährlich rund 1120 M. Es bezahlt also für eine mindere Kost 521 M. mehr als die Beamten für eine bessere Kost. Eine ähnliche Ungerechtigkeit liegt in der Kinderzulage. Während alle verheirateten Angestellten die Kinderzulage von 40 M. für jedes Kind monatlich erhalten, erhalten die ledigen Angestellten monatlich 3 M. Kinderzulage. Die Aushilfspfleger, die allerdings schon zwei, drei und mehrere Jahre im Dienst der Anstalt stehen, erhalten überhaupt keine Zulage; dem Wäsche- und Kochpersonal geht es gleich, sie sind gleichfalls von der Zulage ausgeschlossen. Dabei beziehen die Aushilfspfleger ein Gehalt von monatlich 120 M. und die Mädchen in der Wäsche- und Küche nur 55 M. Die zuständige Organisation, die sich mit einem Antrag auf Gewährung dieser Zulagen an den Kreisrat gewandt hat, erhielt einen ablehnenden Bescheid, so daß der Schlichtungsausschuß Regensburg als entscheidende Instanz angerufen wurde. Nach dreimaliger Ansetzung eines Termins konnte am 28. Januar 1920 verhandelt werden. Der Vorsitzende des Kreistages, der fürstliche Domänenrat Schmal ließ dem Schlichtungsausschuß ein Schreiben vom

28. Januar 1920 zugehen, worin er erklärt, daß er als Vorsitzender des Kreistages nicht legitim wäre, denselben nach außen hin zu vertreten. Er möchte hierzu erst die Genehmigung des Kreis Ausschusses einholen. Ein auffälliges Verschleppungsmanöver. Seit dem 22. Dezember 1919 sind die Anträge des Anstaltspersonals beim Schlichtungsausschuß Regensburg anhängig gemacht; am 28. Januar 1920 erst kommt die Entscheidung. Der Domänenrat Schmal hätte seit dem 22. Dezember 1919 sicher die Ermächtigung zur Vertretung beim Kreisrat einholen können. Der Schlichtungsausschuß verhandelte ohne Anwesenheit des Kreistagsvertreter. Bei der Entscheidung erklärten sich nämlich sechs von den sieben anwesenden Stimmen für nicht zuständig, nur eine Stimme wollte als zuständige eine Entscheidung herbeiführen. Unter den drei Arbeitnehmerbeisitzern waren zwei christliche Arbeitersekretäre: Peirner und Jirnebl. Was wird das christlich organisierte Personal zu diesem Ergebnis sagen? Die denkenden Angestellten der beiden Heil- und Pflegeanstalten werden wohl die Konsequenzen daraus ziehen und dem christlichen Verbande den Rücken kehren. Die Christlichen können in einer Versammlung den beiden christlichen Sekretären für ihr „tapferes“ Eintreten den Dank aussprechen. Jetzt ist in dieser Frage das Ministerium für Sozialfürsorge als entscheidende Instanz angerufen. Hoffen wir, daß dort eine bessere Einsicht an den Tag gelegt wird.

Aus der Praxis

30 Billionen Zellen im menschlichen Körper. Nach Dr. Kahn beträgt die Zahl der menschlichen Zellen rund 30 Billionen, wovon allein 22 Billionen auf die in der Blutflüssigkeit schwimmenden Blutzellen entfallen. Eine unvorstellbare, an kosmische Maße gemessene Zahl, 30 Billionen! Würde aus einem Menschen wie aus einem Automaten in jeder Sekunde eine Zelle fallen, so dürfte es gewiß geraume Zeit währen, ehe der Zellautomat leer geworden. Eine Billion Sekunden dauern fast 30 000 Jahre, und seit der Geburt Christi ist noch nicht der 15. Teil dieser Sekundenzahl verlossen. Folglich fielen $30 \times 30\,000 = 900\,000$ Jahre lang Sekunde für Sekunde Zelle um Zelle aus einem Menschenkörper, ehe der Inhalt seines Leibes entleert wäre. Hätte dieser Vorgang bei einem jener vorgeschichtlichen Menschen begonnen, die noch vor der letzten Eiszeit in Europa in den Höhlen der Dordogne um ihre Feuer saßen, während draußen das Rammut in den Sümpfen brüllte, und sollte dieser Mensch nicht eher sterben, als bis die letzte Zelle seinem Körper entfallen wäre, so lebte er heute noch. Er hätte die Eiszeiten kommen und gehen sehen. Kenn-

Semmelweis.

Von Baron Alfred von Berger.

(7. Fortsetzung.)

Wie hat ein Jäger nach dem Schuß auf einen Hirsch mit stärkerem Herzklappen gelauert, ob er in dem Gebüsch, in welches das Tier gesprungen, das Brechen und Krachen seines Sturzes vernehmen werde, oder ob das Wild auf der anderen Seite des Gehölzes erscheinen und seine Flucht heil fortsetzen werde, als Semmelweis auf den Erfolg des entscheidenden Versuchs wartete. Es war um Mitte Mai. Die letzten Maiwochen ließen Günstiges hoffen. Der Juni kam, begleitet von drückender Hitze. Ganze Reihen von Tagen vergingen ohne Erkrankung und Todesfall. Semmelweis wollte zuweilen das Herz stillstehen vor gespannter Ungeduld. Oft fürchtete er, der Schlag werde ihn rühren, und stehe im Stillen: „Nur so lange lasse mich leben, Gott, bis ich's weiß.“ Der Juni ergab eine Sterblichkeit von zwei vom Hundert. Noch einmal unterdrückte Semmelweis das ausbrechende Triumphgefühl. Wie vormals der Gram, machte ihn jetzt Spannung, Freude und Hoffnung abmagern. Wenn er mit jemand über sein Experiment sprach, zitterte seine Stimme. Das Ergebnis des Juli waren drei Todesfälle, einer auf hundert Geburten. Am späten Abend des letzten Juli wurde es Semmelweis zur unumflüchtigen Gewißheit, daß er die wahre Ursache des Kindbettfiebers auf der ersten Abteilung gefunden und ausgerottet hatte. Da verschloß er sich in sein Zimmer, das neben der Abteilung lag. Wie die meisten Ärzte, war Semmelweis nicht gläubig im kirchlichen Sinne; fast nie wohnte er dem Gottesdienst bei, und wenn er es vermeiden konnte, vor dem Allerheiligsten das Knie zu beugen und das Haupt zu entblößen, so vermied er es. Aber jetzt warf sich dieser große und gute Mensch vor seinem Bett auf die Knie, vergrub sein Gesicht in die Kissen, und was in ihm geschah, war ein Gebet. Nicht in Worten, sondern in der innersten Tiefe, wo der Vater mit ihm, zu dem er betet, in eines verfließt, ergoß sich die Ueberfülle seiner Brust stumm in den Schoß der ge-

heimnisvollen Macht, der alles Dasein entstammt. In Menschenworte gefaßt, mochte, was ihn durchschauerte, so gelaunt haben: „Du hast mir eine Wahrheit geschenkt, Ewiger, Unbegreiflicher, die Tausenden und aber Tausenden deiner Geschöpfe das süße Leben rettet. Aus dem toten Leib meines liebsten Freundes hast du mir diese Wahrheit gereicht durch ein Wunder.“

Wie eine reife Frucht aus einer zukünftigen Ernte, zu der wir erst die Ausrüst streuen im Schweiße unserer Angesichter, hast du mir Unwürdigem diese Wahrheit schon heute gespendet. Meine Hände dürfen sie berühren, diese Hände, mit denen ich Hunderte gemordet, weil ich nicht wußte, daß der Tod an ihnen klebte. Ich will weder Gewinn noch Ruhm durch meine Entdeckung erringen. Nur dies eine gib mir, Geheimnisvoller, Allgewaltiger, daß ich solange lebe, bis ich die Wahrheit den Menschen verkündigt und bewiesen habe, auf daß sie daran glauben und ihre Mütter, Frauen und Töchter durch sie leben!“

Eine Verückung überrißte ihn. Ihm war, als ob draußen an seiner Tür Gott vorbei ginge. Aber nicht Gott mit dem wimmernden Mädchen, der die Sterbenden tröstet, sondern der Strahlende, Gott Heiland, der die Kranken genesen macht und bewiesen auf-erweckt.

Semmelweis erhob sich. Die Ekstase verließ ihn. Er dachte wehmütig an Kolletschka. Seit jenem Morgen trug er das Bild seines Freundes wie lebendig in sich und entnahm dem Ausdruck seiner Züge, was wohl Kolletschka zu dem, was er gerade dachte, gemeint hätte. Diesmal spielte ein traurig-ironisches Lächeln um seine Lippen. Semmelweis wurde einen Moment nachdenklich. Dann ließ er sich entschlossen um und verließ das Krankenhaus. Seit einem Jahre hatte Semmelweis gelebt wie ein Mönch. Die Grille hatte ihn gequält, daß überall, wo er auch sein mochte, der Tod mit ihm geht: nun war er den unheimlichen Begleiter glücklich losgeworden. Er fuhr in den Proter zu einer Gartenwirtschaft, wo es Rußig, Tauig und flotte Mädchen gab. Er trank und tanzte, wie bei der Tante, bis tief in die Nacht. Die Sonne schien schon hell, als er ins Krankenhaus zurückkehrte.

nere und Bijons über die grünen Niederungen Frankreichs springen, die Wanderungen der Urvölker und die Anfänge des Ackerbaues erlebt; er hätte Hannibal durchziehen und Cäsar an der Spitze seiner Legionen kommen sehen, an sein Ohr wäre der Schlachtruf der Araber gedrungen, an seinem Auge wären die Troubadoure und die Ritter der Kreuzzüge vorbeigezogen. Der Sonnenkönig fährt mit Mme. Pompadour an ihm im Schilfen vorüber, er hört die Freiheitsreden Camille Desmoulins und sieht das schöne Kopenhaupt der Marie Antoinette hinstrollen in den Staub, Napoleon kommt als General, als Kaiser und leidet geschlagen aus Rußland zurück, die junge Kaiserin Eugenie lustwandelt an ihm vorbei, die deutschen Truppen ziehen 1870 ein, und 1914 hört er den Donner von Soissons und Reims, — und der Eiszeitmensch ist noch immer nicht gestorben, ja kaum ein einziges Glied seines Körpers ist abgefallen, trotzdem Sekunde für Sekunde unmerklich von jener Eiszeitnacht die Zellen aus seinem Körper fallen, und in jeder Sekunde werden wie hieher weiner Tag und Nacht mit der Weidwändigkeit des rastlosen Uhrzeigers die Zellen aus ihm fallen, und noch immer ist die letzte Zelle dieses einzigen Menschenkörpers nicht erschienen. . . . Der Mensch ist ein Mikrokosmos, ein kleines Universum, das aus einer Unzahl sich selbst fortpflanzender Organismen zusammengesetzt ist, die unbegreiflich klein sind und so zahlreich wie die Sterne am Himmel! (Darwin.)

• Aus unserer Bewegung •

Gau Rönigsberg i. Pr. Nachdem schon seit längerer Zeit seitens der Gauleitung unseres Verbandes der Versuch gemacht worden war, mit dem Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen zu einer Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der in den Provinzialanstalten Beschäftigten zu kommen, gelang es endlich, den Provinziallandtag dazu zu bewegen, daß er bei seiner letzten Tagung der Besoldungskommission des Landtages Auftrag erteilte, umgehend in Gemeinschaft mit den Vertretern der Beamten und den Organisationsvertretern an die Gehaltsregelung heranzugehen. Die Verhandlung, welche am 29. Januar im Landeshaus in Königsberg stattfand, hätte unbedingt zu einem Erfolg geführt, wenn nicht mittlerweile die Gehaltsrevidierung des Staates in die Erscheinung getreten wäre. Infolge dieses Umstandes wurde mit Zustimmung aller anwesenden Beamtenvertreter beschlossen, die Gehaltsregulierung bis zum 1. April zurückzustellen und dafür zunächst allen Beamten, welche keine Dienstwohnung erhalten, eine abermalige einmalige Beschäftigungssumme zu gewähren, welche für das Fixpersonal 400 Mk. beträgt. Daneben sollen dann die bisher gewährten Teuerungszulagen um 150 Proz. erhöht werden. Die im April festzusetzenden Gehälter sollen mit Wirkung vom 1. Januar gezahlt werden, doch sollen die bis dahin gewährten 150 Proz. Zuschlag auf

die Teuerungszulage in Anrechnung gebracht werden. Die Beschäftigungssumme kommt bei der Nachzahlung des erhöhten Gehalts nicht in Anrechnung. Die Ausführungen, besonders die des Grafen Eulenburs, zeigten, daß auch diese Herren die Not der Zeit anerkannten, und steht zu hoffen, daß bei der endgültigen Regelung die seitens des Verbandes in Gemeinschaft mit dem Beamtenbund aufgestellten Lohnsätze angenommen werden. Die Besoldungskommission des Provinziallandtages faßte einen Beschluß mit vier Stimmen Majorität, daß bei den künftigen Verhandlungen über die Festsetzung der Gehälter lediglich die von den Beamten direkt gewählten Vertreter hinzugezogen werden sollen, d. h. die Organisationsvertreter sollen künftig ausgeschaltet werden. Dieser Beschluß verweist unsres Erachtens sowohl gegen die Gehaltsrevidierung wie sie Reichs- und Staatsregierung zurzeit betätigen, wie auch gegen die Reichsverfassung. Wir verweisen auf die Artikel 130 und 159 der Reichsverfassung, aus welchen hervorgeht, daß die Vereinigungsfreiheit allen Staatsbürgern einschließlich der Beamten zusteht. Die Aufrechterhaltung des angeführten Beschlusses würde bedeuten, daß sich der in den Provinzialanstalten Beschäftigten eine Unruhe bemächtigen würde, welche im Interesse Aller unbedingt vermieden werden muß. Wir erlauben die maßgebenden Stellen, auf dem schnellsten Wege dafür Sorge zu tragen, daß der Beschluß der Besoldungskommission des Provinziallandtages aufrecht erhalten wird.

Berlin. Die Sektionsversammlung am 28. Januar beschäftigte sich mit der Neuwahl der Sektionsleitung und der Delegierten für die erweiterte Verwaltung. Auf einen Vorschlag der Kollegin Friedrich wurde die Leitung der Sektion dahin erweitert, daß neben den beiden Obmännern noch ein Schriftführer und stellvertretender Schriftführer und zwei Beisitzer gewählt wurden. Als Objekte wurden gewählt: die Kollegen Adolf Würtz (Jüdisches Krankenhaus) und August Reinhard (Irrenanstalt Buch), zum Schriftführer Kollege Gustav Schneider (Herzberge) und als dessen Stellvertreter der Kollege Gustav Remus (Birchow-Krankenhaus). Die Wahl der Beisitzer fiel auf die Kollegin Marie Friedrich (Ordnungsbureau) und Richard Gaertig (Wuhlgarten). Als Delegierte der Sektion für die erweiterte Verwaltung wurden gewählt: für die städtischen Irrenanstalten: Franz Larcach (Herzberge), Franz Dreiß (Dalldorf), Salasieder (Buch) und Franz Jüdes (Wuhlgarten); für die städtischen Krankenanstalten: Karl Glatt (Friedrichshain), Peter Kettel (Moabit), Gustav Remus (Birchow) und Richard Werner (Genealogieheim); für die privaten Krankenanstalten: Adolf Würtz (Jüdisches Krankenhaus); für die Hospitäler: Artur Oberländer (Buch), R. Weber (Kröbelstraße); für die Waisenhäuser: Olga Bunde (Mummelsburg); für die Heimstätten, Obdach und Zentrale Buch: Erich Schwanebeck (Obdach), Kurt Rake (Zentrale). — Kollegin Friedrich berichtete darauf von dem Ratstoß

Viertes Kapitel.

Vom dem Tage an, an welchem Semmelweis die Ursache des Rindbittfiebers ergündet und durch Einführungen der Chlorkalkwäsungen in der seiner Obhut anvertrauten Gebärdhausabteilung so gut wie vertilgt hatte, war sein Leben einzig und allein von dem Gedanken und Verlangen beherrscht, daß die von ihm gefundene Heilswahrheit sich wie die aufgehende Sonne über die Erde verbreite, daß überall die Ärzte und Gebärdhausleiter sich von ihrer Richtigkeit überzeugen und durchdringen lassen mögen, um das auf sie gebaute Verhütungsverfahren gewissenhaft anzuwenden und so Tausende von Weibern und Kindern, die sonst jämmerlich dahinsterven müßten, dem Leben zu erhalten.

Dieser Wunsch brannte in Semmelweis' Brust mit der nämlichen schmerzhaften Stürze, wie er früher die Notwendigkeit empfunden hatte, die Ursache der Erkrankungen aufzufinden, wenn er nicht verzweifeln und zugrunde gehen sollte.

Sein Geist hatte den Gegenstand, der alle seine Kräfte aufzog und aufzehrte, nur verkauft; nicht zu seinem Heil. Denn um der unparteiischen Natur die verborgene Wahrheit abzuwingen, bedurfte er nur seiner eigenen Vernunft und Energie; um diese Wahrheit den von mancherlei Leidenschaften und Interessen bewegten und getriebenen Menschen aufzunistigen, war er auf Mitwirkung des Verstandes und guten Willen der Menschen angewiesen.

Für die Leiden, die Semmelweis, im beharrlichen Verfolgen seines Zieles, durch das Leben trug, fehlt den gewöhnlichen Menschen, deren gemäßigtes Gefühlslieben der bewußtlosen Gleichgültigkeit der Natur näher steht, Verständnis und Maß. Semmelweis hatte Momente, in denen grell und grausam die Vorstellung vor seiner Seele stand: Ach, Ignaz Philipp Semmelweis, halte das Rettungsmittel in meinen Händen; und allenthalben auf Erden sterben ungezählte Tausende, weil mein Rettungsmittel nicht zu ihnen gedrungen ist. Dieser Gedanke, der ihm wie der Traum eines Verriichten erschien, entlud jedesmal in seinem Herzen das Aufkreischen eines wahnsinnigen Schmerzes, von dem er wußte, daß er, wenn der Anfall längere Zeit

anhaltete, seinen Geist zerstören müsse. Mußte er nun gar erleben, daß jemand der Wahrheit, die er besah und verkündigte, widersprach, wenn auch mit sachlichen und ehrlichen Argumenten, so fühlte er, wie dieser ungeheure Schmerz Niene machte, sich in Jörn zu verwandeln. Er verpürte dann in der Wurzel seines Wesens etwas wie das erste Zucken möglicher Lobsucht. Dies war der Grund seiner eigentümlichen Scheu, mit einer ausführlichen Darstellung und Begründung seiner Lehre schriftstellerisch hervorzutreten, welche Scheu er den in ihn drängenden Kollegen durch den Mangel schriftstellerischer Begabung begreiflich zu machen suchte. Oft hatte er sich an den Schreibtisch gesetzt und begonnen, seine Sache zu beweisen; aber alsbald besah ihn jörnige Aufregung, daß so etwas erst bewiesen werden müsse, wie irgendeine aus der Luft gegriffene Hypothese; er wußte selbst nicht, zu welchen Dimensionen diese Aufregung anwachsen könnte, und warf die Feder weg. Er überließ es daher den andern, seine Entdeckung der Welt zu vertündern, und begnügte sich für seine Person mit gelegentlicher mündlicher und brieflicher Mitteilung, sicher darauf bauend, daß seiner Wahrheit, vermöge des in ihr ruhenden unschätzbaren Segens, die Kraft innewohnen müsse, sich auch ohne wissenschaftliche Propaganda durch die ganze medizinische Welt auszubreiten.

Zu diesem Verhalten bemog ihn außer der erwähnten, dem Schauder verwandten Scheu eine Empfindung, die zu tief und jart war, um mit dem vielentweichten Wort „Bescheidenheit“ benannt zu werden. Er empfand vor der ihm zuteil gewordenen Wahrheit eine Ehrfurcht, die ihm verbot, seine Person und seinen Namen so eng mit ihr zu verknüpfen, wie er es, ob auch widerwillig, hätte tun müssen, wenn er als ihr Entdecker und Verfechter vor der Öffentlichkeit aufgetreten wäre. Sogar der Anschein, daß es ihm um seinen Ruhm und Vorteil und nicht ausschließlich um die Rettung zahlloser weiblicher Geschöpfe zu tun sei, widerstrebte ihm. Wenn er den vollständigen Sieg seiner Entdeckung um den Preis hätte erkaufen können, daß seine Seele auf Erden wisse, daß er sie gemacht, ja, daß man einen andern als Entdecker feierte, er würde diesen Preis, ohne sich zu besinnen, bezahlt haben. (Fortsetzung folgt.)

des Berliner Magistrats gegen den ungeheilten Achtstundentag, worüber in Nr. 4 der „Sam“ bereits berichtet wurde. In der Diskussion kam allgemein die Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß es der Wachsamkeit der Kollegenschaft und der Ortsverwaltung gelungen ist, unter tatkräftiger Unterstützung der Deputationsmitglieder, die Absicht des Magistrats zu durchkreuzen. Kollege Müller wies besonders darauf hin, daß die Ärzte, die sich auch in der Frage des Achtstundentages als „Wohltäter der Menschheit“ aufspielen möchten, doch lieber ihr Augenmerk darauf richten sollten, daß für die Krankenanstalten Kohlen herbeigeschafft werden, damit die Kranken und Kranken nicht frieren und in kaltem Wasser gebadet werden müssen! Zur Frage der Wirtschaftsbeihilfe teilte Kollegin Friedrich mit, daß bei den Verhandlungen im Rathaus der Versuch unternommen worden ist, das in den Anstalten beschäftigte Personal von der Zulage auszuschließen. Dagegen ist bei den Verhandlungen auf das entschiedenste Verwahrung eingelegt worden und der Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses lautet nun, daß sich das Personal der Kranken- und Pflegeanstalten auf die bewährtesten Leistungen der Arbeiter und die gesteigerten Wert der gewährten Kost anrechnen lassen muß. Mit dieser Regelung haben wir uns bei der Verhandlung einverstanden erklärt. Der Schiedsspruch an sich ist bei der Abstimmung, wie in allen anderen städtischen Betrieben, so auch in den Kranken- und Pflegeanstalten mit überwältigender Majorität, ja fast einstimmig abgelehnt worden. — Unter „Verbandsangelegenheiten“ bedauerte Kollegin Friedrich, daß bei der Neuwahl der Ortsverwaltung weder die weiblichen Mitglieder der Filiale noch die Kranken- und Pflegeanstalten eine Vertretung aus ihren eigenen Reihen gefunden haben. Von verschiedenen Kolleginnen wurde die Kontrolle während der Generalversammlung und bei der Wahl zur Ortsverwaltung scharf kritisiert und nach eingehender Diskussion ein Antrag des Kollegen Riermeister-Bud, die Wahl der Ortsverwaltung anzufechten, angenommen.

Frankfurt a. M. Kollege Schneider gab in unserer Jahresversammlung den Geschäftsbericht, in dem er einen Rückblick über die Arbeit der Sektion gab, die am 8. August 1919 gegründet wurde. Redner führte aus, daß er hoffe, dem Ziel und Zweck der Sektionsgründung (der engere Zusammenschluß des in Krankenanstalten beschäftigten Personals) im kommenden Jahre immer näher zu kommen. Die Sektion hat im vergangenen Winterhalbjahr 8 Vorträge zur Weiterbildung des Personals halten lassen, die recht guten Besuch aufzuweisen hatten. Sektionsversammlungen wurden 4 abgehalten. Die fünfte Versammlung, die von über 600 Mitgliedern der Sektion besucht war, galt als Protestversammlung gegen die Bestrebungen zur Vereinfachung des achtstündigen Arbeitstages. Diese Versammlung schloß sich der Berliner Protestresolution an. Sie beauftragte ferner die Sektionsleitung, sofort die angenommene Protestresolution dem Reichsarbeitsministerium zu übergeben. Festlichkeiten wurden zwei abgehalten: im September ein Ausflug nach Hirschberg und eine Weihnachtfeier. Diese beiden Veranstaltungen ergaben einen Ueberschuß von 1500 Mk., wovon 400 Mk. der Filialkasse überwiesen werden. Am Schluß seiner Ausführungen teilte Kollege Schneider der Versammlung mit, daß der neue Tarif demnächst fertig sei. Hierbei sei zu beachten, daß das Bestreben besteht, mit dem Personal der Krankenanstalten einen Sonderarif abzuschließen, was doch sicherlich nur den Zweck haben kann, hier die Löhne herunter- und die Arbeitszeit hinauszudrücken. Daraus und auch aus anderen Anzeichen der beginnenden Tarifverhandlungen ergibt sich, daß das Personal der Krankenanstalten wird einen starken Druck ausüben müssen, wenn es zu seinem Rechte kommen und von dem Erworbenen nichts verlieren will. Kollege Schneider verweist auch hier wieder auf die Tatsache, daß nur eine große und freie Organisation, wie sie der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter darstellt, imstande ist, die Rechte der Arbeiter wirkungsvoll zu vertreten. Bei der nun folgenden Neuwahl der Sektionsleitung ergab: 1. Vorsitzender Kollege Hedert, 2. Vorsitzender Kollege Daurer, Schriftführer Kollege Kolbe.

Halle. In der Mitgliederversammlung vom 17. Dezember 1919 erstattete Kollege Treunert Bericht über die Jänner-Pflegerkonferenz. Seine interessanten Ausführungen wurden beifällig aufgenommen. Am 21. Januar 1920 fand unsere Generalversammlung statt. Der Vorsitzende gab einen Rückblick über die Mitgliederbewegung in unserer Filiale. Unsere Berufsgruppe zählte am 1. Januar 1919 67 Mitglieder und am 15. Januar 1920 waren es bereits 470; eine Zunahme von rund 400 Kolleginnen. Diese erfreuliche Steigerung ist um so mehr zu begrüßen, wenn man in Betracht zieht, daß früher in unserem Berufsstand die Organisation nur sehr langsam Fuß fassen konnte. Die Revolution hat auch hierin eine Wendung zum Besseren gebracht. Teilweise aus Ueberzeugung, teilweise aber auch gedrängt durch die immer mehr um sich greifende Feuerung aller Lebens- und Bedarfsartikel, mit der unsere Entlohnung nie Schritt halten konnte, bricht sich nun auch in unserem Berufsstand die Organisationsgedanke Bahn. Nicht nur der fortgesetzte enorme Mitgliederzuwachs unseres Verbandes ist der beste Beweis für die richtige Interessenvertretung unserer Berufsgruppe, sondern auch die andauernden Tarifabschlüsse mit Teil- und Pflegeanstalten lassen erkennen, daß hier mit sichtbarem Erfolg versucht wird, die Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen des Pflegepersonals

zu verbessern. — Die anschließende Vorstandswahl ergab: Kollege Kaspar, 1. Vorsitzender, Kollege Rädler, 2. Vorsitzender, Kollege Kolbe, Kassierer, Kollege Arnold I, Schriftführer. — Kollege Treunert erstattete Bericht über die Tarifkommission, und anschließend referierten Gauleiter Uebe und Kollege Hertel über Tarifbewegungen und Lohnabschlüsse. In der folgenden Diskussion kamen besonders die Verhältnisse des Krankenhauses „Vergamannstrotz“ zur Sprache. Die dort herrschenden Zustände dürften wohl als äußerst rückständig in bezug auf Schöpfung ihres Personals bezeichnet werden und bedürfen dringend einer durchgreifenden Aenderung.

Hamburg-Altona. Das Personal der Reichskrankenanstalten hat sich im Anfang des Jahres 1919 unserer Sektion Gesundheitswesen angeschlossen, ließ jedoch die Bewegungen durch die Arbeiter- und Angestelltenausschüsse führen. Diese Arbeiter- und Angestelltenausschüsse waren Ueberbleibsel aus der Revolutionszeit, arbeiteten nach der Manier revolutionärer Betriebsräte, erreichten aber nichts. Alte Gewerkschaftler unter diesem Personal, ziellose Köpfe, lenkten die Bewegungen in gewerkschaftliches Fahrwasser. Im Oktober 1919 übertrug das Personal der Reichskrankenanstalten die Führung ihrer Bewegungen unserer Organisation, Sektion Gesundheitswesen. Diese löste die Bewegung von der wirtschaftlich und politisch betrieblernen Arbeiter- und Angestelltenchaft der gesamten Seeres- und Reichsbetriebe los und lenkte ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Schaffung eines Tarifvertrages für das Personal der Reichskrankenanstalten, sowie dieses zum Pflege- und Wirtschaftspersonal gehörte. Der Erfolg blieb nicht aus. Am 1. November 1919 trat ein Tarifvertrag in Kraft, der den männlichen Personen über 18 Jahre einen Stundenlohn von 3 Mk., den weiblichen einen Stundenlohn von 2,20 Mk. und den übrigen Arbeitern einen Stundenlohn von 2 Mk. brachte. Die Vergütung für Ueberstunden wurde auf 25 bzw. 50 Proz. festgesetzt, der Erholungsurlaub verlängert, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall bis zu 13 Wochen ausgedehnt, und die Kündigungsfrist auf 1 Monat mindestens vereinbart. Dieser Tarifvertrag galt bis zum 31. Dezember 1919. Inzwischen erschien der Manteltarifvertrag, abgeschlossen zwischen der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung einerseits und unserer Organisation andererseits. Auf Grund dieses Manteltarifs ist nun für die Zeit vom 1. Januar 1920 bis 29. Februar 1920 ein Ergänzungstarif für die Reichskrankenanstalten im Gebiet Groß-Hamburg abgeschlossen worden. Dieser Ergänzungstarif bringt folgende Stundenlöhne: gelernte Arbeiter 3,60 Mk., ungelernete Arbeiter 3,40 Mk., jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren 2,60 Mk., gelernte Köchinnen 2,60 Mk., ungelernete Arbeiterinnen 2,40 Mk., jugendliche Arbeiterinnen unter 18 Jahren 2 Mk. Das Krankenpflegepersonal wird als gelernt betrachtet, sofern es längere Zeit in der Krankenpflege praktisch tätig ist. Die Bestimmungen des Manteltarifs sind durch den Ergänzungstarif zum Teil verbessert worden, z. B. die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, die Kündigungsfristen und die Bezahlung der Ueberstunden. Mit diesen Löhnen und mit den sonstigen Vergütungen steht das Pflege- und Wirtschaftspersonal der Reichskrankenanstalten innerhalb der gesamten Arbeiterschaft Groß-Hamburgs auf ein echter Stelle. In den übrigen Seeresbetrieben ist dagegen ein wesentlicher Fortschritt noch nicht erzielt worden. Dieser Mangel kann uns zum Verbängnis werden. Ab 1. März 1920 soll für die gesamte Arbeiterschaft der Betriebsverwaltungen sowohl als auch der Verwaltungsbehörden, die dem Reichsarbeitsministerium, dem Reichswehrministerium und dem Reichsfinanzministerium unterstellt sind, ein einheitlicher Lohnstarif angesetzt werden. Es ist deshalb dafür zu sorgen, daß die Arbeiterschaft dieser Betriebe die Gewerkschaften nicht nur nebenbei bei den Bewegungen als beratend beteiligt, sondern daß die Führung ganz in die Hände der Gewerkschaften gelegt wird. Dafür haben jetzt unsere Mitglieder einzutreten.

Lubwigshafen a. Rh. Das Krankenhauspersonal hat durch seine Organisation einige Verbesserungen erreicht. Der Oberschwester Theresie (Schwester vom Roten Kreuz) will die Besserstellung des Personals nicht recht gefallen. Bei jeder Gelegenheit wird den Pflegerinnen und Pflegern vor der Oberin und einem Teil der Schwestern der Achtstundentag vorgehalten mit dem Bemerkens, „wir müssen auch länger arbeiten“. Ueberhaupt wird den Pflegerinnen und den Stationsmädchen immer mehr ihnen nicht zubehebende Arbeit aufgebürdet, so daß sie länger als acht Stunden arbeiten müssen. Bedauernswürdig ist die Kolleginnen Ueberstundenbezahlung, so werden die Ueberstunden von der Oberin nicht anerkannt. Die Pfleger im Bereitschaftsdienst können vor 11 Uhr abends nicht abgehen. Immer gibt noch etwas zu tun. Gönnen sich die Wärter aber nach 10 Uhr ein Plauerstündchen, so wird ihnen von der Oberin der Brief gefandt, das Licht zu löschen, mit der Zumutung, die Wärter haben zur selben Zeit wie in den Krankenzimmern das Licht in ihren Zimmern zu löschen. Ueber das Licht im Schweinefleischsaal bei allen möglichen Anlässen spricht man nicht. Das Personal hat nur in der Organisation einen richtigen Schritt, um sich vor solchen Eingriffen zu wehren. Man würde man das Personal wieder in das alte Fach spannen, um ihm das Erreichte zu nehmen. Die Anstaltsleitung wird gut tun, bevor noch mehr Unzufriedenheit gejät ist, die Ueberstunde der Schwester zu unterbinden. Selbst Schwestern

haben zugestanden, daß sie mit acht Stunden Arbeit überaus genutt haben. Von einer richtigen Pflege nach acht Stunden könne nicht die Rede sein. Ja, wir wären mit dem von der Organisation Erreichten zufrieden, wenn unsere Obergrenzen nicht zu sehr das „Liebe müde“ nach oben sein möchten. Auch würden wir uns gerne Euch anschließen, damit unsere Interessen auch richtig gewahrt würden, wenn es nur gestattet wäre. Denn nur eine einheitliche Organisation des Krankenhauspersonal entspricht unseren Interessen.

Obrwalde-Meserig. In der Generalversammlung vom 7. Januar gab Kollege Vagelhorn den Jahresbericht. Die Kolleginnen und Kollegen in Obralwalde erkannten vor ungefähr einem Jahre gleich den vielen Kollegen im Reich die Notwendigkeit, sich der Sektion „Gesundheitswesen“ im Verbands der Gemeinde- und Staatsarbeiter anzuschließen. Die bisher bestandenen Hindernisse sind beseitigt, so daß unsere organisatorische Entwicklung sich frei entfalten kann. Kollege Vagelhorn forderte die Kollegen auf, sich in feiner Weise beeinflussen zu lassen, da das letzte Jahr bewiesen habe, daß wir auf einem anderen Wege bessere Erfolge nicht hätten erlangen können. Die Diskussion bewies, daß die Versammlung dem bisherigen Vorstand für seine Tätigkeit dankbar sind und ihm Vertrauen schenken. Die nach dem Kassensbericht vorgeschlagene Neuwahl des Vorstandes ergab: Kollege Vagelhorn 1. Vorsitzender, Pechscholle 2. Vorsitzender, Arndt Kassierer, Eichler, Stachowiak, Kollegin Burkisch und Wuschka Reviser. Die Wahlen eines Bildungsausschusses und der notwendigen Vertrauensleute konnten auch erledigt werden, worauf der Vorsitzende im Schlussworte noch einmal alle Kollegen für ein geeintes Zusammenstehen aufrief.

Stettin. Das Beispiel des Landeshauptmanns in Stettin macht Schule, oder vielmehr, der Herr Landeshauptmann begnügt sich nicht, mit „gutem“ Beispiel in der Umgebung der gesetzlichen Bestimmungen betreffs des Achtstundentages voranzugehen. Er hat damit dem neuen Geiste den Stempel angeblasen. Es ist ihm jedes Mittel recht, mit dem er die Organisation bekämpfen kann. Seit Wochen stehen wir mit den Müdenmüher-Anstalten in Tarifverhandlungen. Der am 31. Dezember 1919 abgelaufene Tarifvertrag sollte durch einen den gegenwärtigen Lebensverhältnissen entsprechenden ersetzt werden. Auf unsere Forderungen machten die Anstaltsleitung Gegenworschläge, welche aber von uns nicht angenommen werden konnten. So fanden wir uns vor dem Schlichtungsausschuss wieder. Dieser empfahl uns nochmals, eine Verhandlung unter uns. Pastor Starg machte nur geringe Zugeständnisse, die dem Personal der Anstalt aber nicht genigten. Gelegentlich einer nochmaligen Besprechung erklärte der Direktor, daß er seine Zugeständnisse zurücknehmen müsse, das Kuratorium kann und will nicht mehr geben. Es werde erwogen, ob die Anstalt eventuell geschlossen und nur die in derselben auf Lebenszeit eingekauften Kranken dort behalten werden sollten. Alle anderen müßten wo anders untergebracht werden. Der Landeshauptmann beabsichtigt, seine Kranken aus den Anstalten zu entfernen und in die Provinzialheilanstalten aufzunehmen, das hierdurch überflüssig gewordene Personal werde aber unter keinen Umständen mit übernommen, müßte also entlassen werden. — Dagegen wolle er, wenn das Personal bereit sei, auf die von ihm gestellten Bedingungen einzugehen, u. a. durch Zuweisung von Ackerland usw. entgegenkommen. Unter diesen Bedingungen fällt auch die sogenannte Dienstbereitschaft der Pfleger. Bemerkenswert ist es ferner, daß Pastor Starg inoffiziell erklärt, er könne künftig nicht mehr Pflegerinnen beschäftigen. Dieselben könnten nur dann auf Weiterbeschäftigung rechnen, wenn sie Schwelmerin würden und — aus dem Verbands austreten. In der Tarifangelegenheit haben wir erneut den Schlichtungsausschuss angerufen.

Lapiau. Am 20. Januar fand hier eine gut besuchte Versammlung des Personals der Heil- und Pflegeanstalt statt. Kollege Binsch gab den Quartalsbericht. Der Mitgliederstand belief sich um 23 auf 168 erhöht. Darauf erstattete unser Kollege Elamer ausführlichen Bericht über die Besprechungen, die am 6. Januar im Landeshause zu Königsberg i. Pr. über den vorläufigen Entwurf zu der neuen Besoldungsordnung stattfand. In dieser Besprechung waren außer zwei Vertretern unserer Filiale auch Vertreter des Beamtenbundes und unser Gauleiter Elamer geladen. Die für uns angeführten Lohnsätze von 2500 Mk. steigen in 18 Jahren bis 4000 Mk., waren selbstverständlich für uns unannehmbar. Landesrat Bunt erklärte an, daß die angeführten Lohnsätze zu niedrig wären, erklärte aber gleichzeitig, daß er darüber auf keinen Fall hinausgehen darf. Nachdem Kollege Elamer energisch für eine Erhöhung dieser Sätze eintrat und auch der hiesige Anstaltsarzt Dr. Vietch uns in unseren Forderungen unterstützte, wurden die Lohnsätze dann mit 4000 Mk. Anfangsgesalt, steigend bis 5500 Mk. festgesetzt. Doch ist hiermit das letzte Wort noch nicht gesprochen, da erst die am 29. Januar zusammentretende Besoldungskommission, bei der unsere Vertreter wieder gehört werden sollen, die endgültige Entscheidung hierüber fällt. Bei der darauf folgenden Ansprache wurden noch verschiedene Mißstände ins rechte Licht gerückt. Unter anderem, daß Pfleger und Pflegerinnen seit geräumiger Zeit die Krankenzimmer selbst waschen müssen, was besonders auf der Männerseite zu unerzehrlichen Erscheinungen geführt hat. Beim Vortelligwerden bei der Direktion sind wir

unter Hinweis auf die Kostensalamität mit einem freundlichen Lächeln abgefertigt, doch geschieht nichts, um diesen Mißstand zu beseitigen. Die Kolleginnen und Kollegen nehmen hiergegen entsprechende Stellung und sind nicht gewillt, die Wäsche noch länger zu waschen. Wir behalten uns vor, wenn hierin nicht bald eine Änderung eintritt, diese Zustände der Öffentlichkeit zu unterbreiten, die dann selbst ein Urteil bilden kann. Aus allem aber ersehen wir, daß es noch harter Arbeit bedarf, um zu unserem Ziele zu kommen und es ist Pflicht jedes einzelnen, allen Schikanen und Quereibereien zum Trotz treu zum Verbands zu halten. Ruc geschlossen können wir unser Ziel erreichen.

• Rundschau •

Unsere Organisation als Segen für die leidenden Volksgenossen. Kollege Philipp Wagner, Ludwigshafen a. Rh., richtet an die gesamte Kollegenschaft folgende beherzigens- und beachtenswerde Worte: Unser Verbandsorgan, die „Sanitätswarte“, von allen Kolleginnen und Kollegen hoch geschätzt und gern gelesen, brachte schon viele bemerkenswerte Artikel über unsere Organisation, deren Nutzen nicht allein von den Verbandskollegen, sondern auch von Behörden, Anstalten und der Organisation fernstehenden Körperschaften anerkannt wird. Aber die leidende Menschheit selbst hat einen, vielleicht den größten Nutzen von der durch unsere Organisation geschaffenen Einigkeit und Ordnung und der materiellen Besserstellung des Personals. Das Krankenpflegepersonal verstand es in früheren Jahren nicht, wie die Kollegen anderer Berufe, sich zu einem größeren Verbands zusammenzuschließen. Erst die neue Zeit brachte uns hier große Schritte weiter. Auch das Krankenpflegepersonal fand in großer Zahl Anschluß an die Sektion Gesundheitswesen des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Die Zahl von 3000 Mitgliedern vor dem Kriege ist heute mit 46000 schon weit überschritten. Die „Sanitätswarte“ erscheint mit belehrenden Artikeln und zahlreichen Berichten. Ihr Inhalt dient nicht allein zur Belehrung der Verbandskollegen, sondern trägt auch durch ein gut geleitetes Heuiletten der Unterhaltung Rechnung. Unsere Organisation ist ein Segen für unsere leidenden Volksgenossen. Ueberanstrengt durch eine viel zu lange Arbeitszeit, verbunden mit Nachwachen und Bereitschaftsdienst, ohne Freiheit, mit geringer Bezahlung, von den „Vorgesetzten“ geringschätzig behandelt, so gezeichnete sich für unsere Kollegen die Zeit vor der Revolution aus. Jetzt fühlen wir endlich Freiheit, jetzt brauchen wir uns nicht mehr knechten lassen, denn eine starke Organisation schützt unsere erkämpften Rechte und steht uns in allen Fragen und Beschwerden treu zur Seite. Die Entlohnung für unsern Dienst ist jetzt menschenwürdiger dank der durch unsern Verband mit den Kommunen und Anstalten abgeschlossenen Tarifverträge. Nicht mehr auf Tringelder angewiesen, kennen Pfleger und Pflegerinnen nur noch franke Mitmenschen, nicht aber solche erster, zweiter und dritter Klasse. Früher glaubte der reiche Patient durch anäbige Gewährung eines Tringeldes sich eine bessere Bedienung zu sichern. Durch die geringe Bezahlung der Angestellten züchtete man diese unschönen Zustände. Mancher arme Leidende wird nicht allein dem wohlhabenden Patienten im Verzen gram geworden sein, sondern auch dem pflegenden Personal selbst, das alles tat um die zu erwartende Belohnung, wodurch andere Patienten vernachlässigt wurden. Die Organisation ist es, der die leidenden Mitbrüder Dank schulden, denn das Pflegepersonal ist durch sie so gestellt, daß es keine Trint- und Bestechungsgelder benötigt und alle die ihnen Anvertrauten gleichmäßig behandelt. Ohne Rücksicht auf den Wohlstand oder die Armut der Patienten werden die organisierten Mitglieder ihre Pflicht tun und ihrer Organisation Ehre einlegen. So ist also die Reichsaktion „Gesundheitswesen“ ein Segen auch für unsere leidenden Volksgenossen und für die Krankenhäuser. Alle Kolleginnen und Kollegen, die noch nicht in unsere Organisation eingetreten sind, für die gibt es keinen anderen als unseren Verband, denn unser Verband hat durch die Tat bewiesen, wie er nur unser Wohl herbeiführen will und herbeiführt hat. Schlicht Euch uns an, damit wir gemeinsam unsere erkämpften Rechte wahren können!

Nach „Christlicher“ Methode wird in dem nun wieder umgetauschten „Deutsche Krankenpflege“ firmierenden Blatt unser Bericht über den christlichen Verbandstag behandelt. Es konnte dort nicht festgestellt werden, daß unser Bericht unrichtig gewesen wäre, dafür aber sind Fehlstellungen gemacht, die von uns noch nie gedruckt erschienen. So unter anderem sollen wir jahraus, jahrein für ewigen Frieden mit Liberia, Feuerland und Grönland eingetretten sein. Hiermit soll aber nur verbedt werden, daß unsere Angaben zutreffend sind. Darum werden sie auch mit keinem

